



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 34.

Wiesbaden, den 24. August 1899.

IV. Jahrgang.

Frish=Fromm=Fröhlich=Frei!

„War sonst kein Freund der Turnerei,
Ich will es offen gestehen;
Doch auf dem Turnfeste lernte ich
Die Sache anders sehen.“

Zunächst bin zu den Eichen ich
K-mal emporgeklimmen,
Und hab' den Eingang dort zum Plah
Im Sturmlaufe genommen.

Schwer fiel's dort oben, fortzukomm'n;
Mir ist dies leicht gelungen:
Ich stieß die Arme rechts und links.
Das waren Freiübungen.

Und da man doch vergnügt sein will
Auf dieser schönen Erde,
So stieg ich auch auf's Carroussel
Und turnte dort am Pferde.

Heimwärts denn sollte schließlich die
Elektrische mich bringen;
Doch bis man endlich drinnen war,
Gab's noch ein heißes Ringen.

Und als ich spät des Nachts betrat
Die heimatliche Diele:
Mein Weib warf den Pantoffel nach
Mir. Das war'n denn — Volksspiele.



Politische Streiflichter.

Das alte Lied.

Nun ist der Mittelland-Kanal
Gefallen mit Geiße
Unmöglich macht der Rörgler Zahl
Ein Wert von solcher Größe.

Das alte Lied! Ein Jeder denkt
An's eig'ne Wohl alleine
Und fragt nicht, ob er grausam trinkt
Das Große, Allgemeine! (Magdeb. G.-Anz.)

(Nachdruck verboten.)

Kinderbriefe.

Humoreske von Maximilian Schmidt (München).

Die Erzieherin im Hause des reichen Barons von V. giebt ihren Zöglingen, der 12jährigen Adele und dem 10jährigen Christian, heute Unterricht in der deutschen Sprache, speziell im Briefstil und stellt ihnen die Aufgabe, Briefe an einen beliebigen Verwandten zu schreiben. Die Wahl des Stoffes überläßt sie ihnen selbst, nachdem sie erklärt, daß man an Verwandte das Verschiedenste schreiben könne, wie Verlobungs-, Trauungs- und Todesanzeigen, Geburts- und Namensgratulationen usw. Die Kinder machten sich soeben an ihr Pensum, als die von ihnen sehr gefürchtete, strenge Tante Anna erschien, welche an Stelle der erkrankten Hausfrau das Regiment führte und sich weder bei den zwei jüngeren Kindern, noch bei deren älteren Schwester, der achtzehnjährigen Baronessa Bertha, der geringsten Sympathie erfreute, zumal sie Bertha durchaus zu einer Verbindung mit einem Sohne ihres Bruders, welcher Lehrling in finanzieller Beziehung Schiffbruch gelitten, veranlassen wollte. Sie hatte den schwachköpfigen Baron für die Sache zu gewinnen gewußt, so daß die Verlobung schon für die nächsten Tage angesetzt war, so sehr sich auch Bertha aus verschiedenen Gründen dagegen sträubte.

Tante Anna war auf das Zimmer der Gouvernante gekommen, um diese aufzufordern, sie auf einen Gang in die Stadt zu begleiten, da sie für die bevorstehende Verlobungsfeier noch manches zu besorgen habe. Das Fräulein trug deshalb den Kindern auf, ihre Aufgaben recht fleißig zu machen und dann die Briefe in üblicher Weise zu couvertieren. Bei ihrer Rückkehr würde sie dann prüfen, ob alles nach Vorschrift gemacht sei. Die gestrenge Tante aber fügte bei: „Wenn Ihr Eure Aufgabe nicht richtig und sorgfältig macht, bekommt Ihr kein Dessert! Verstanden?“

„Ja, ja“, meinte der kleine Christian etwas boshaft, „Du schreist ja, daß man es bis auf die Strafe hören kann und wir sind doch nicht taub.“

„Ungezogener Bub!“ rief die Tante, ihm einen wüthenden Blick zuwerfend, „heute bekommst Du kein Obst nach Tische. Ich werde Dir's vertreiben, so vorlaut zu sein!“ Zankend verließ sie das Zimmer, gefolgt von dem Fräulein, das den Kindern nochmals einen freundlichen Gruß zunichte.

Diese moquirten sich noch eine Weile über die gestrenge Alte, dann machten sie sich unter dem Eindruck, den diese auf sie ausgeübt, an die ihnen gestellte Aufgabe.

Für Adele bot sich in der Verlobung der Schwester von selbst genug Stoff dar. Sie schrieb an Onkel Werner, den Vater ihres zukünftigen Schwagers Ludwig in folgender Weise:

„Lieber Onkel! Ich freue mich sehr auf die Hochzeit und

folgs mit meiner Schwester Bertha, weil es da etwas sehr gutes zu essen giebt; im Uebrigen glaube ich aber, daß sich meine Schwester Bertha weniger freut, denn die hält ihre Augen lieber auf einen flotten Leutnant gerichtet, der ihr täglich Fensterparaden macht und dabei mit seinem Säbel rasselt, damit er ja nicht übersehen wird. Bertha übersieht ihn auch nicht, auch wenn er nicht rasseln würde. Den etwas sehr langweiligen Ludwig nimmt sie nur nothgedrungen, weil es die bitterböse Tante Anna so haben will, die den Vater zu überreden wußte. Bertha seufzt deshalb so viel. Ich tröste sie dann, indem ich ihr sage, wenn sie Ludwigs Frau ist, kann sie ja den hübschen Leutnant recht oft zu sich einladen. Ich möchte dann auch dabei sein. Am liebsten wäre es mir freilich, wenn Du die ganze Sache rückgängig machtest, denn Bertha liebt Ludwig ja doch nur, so weit es Pflicht ist, einen Kousin zu lieben — sonst hat es keine Bedeutung. Schide mir recht bald wieder etwas Schönes und sei recht viel gegrüßt und Deiner Dich liebenden Nichte Adele.“

Christian hatte ebenfalls sein kleines Hirn angestrengt und wählte sich das Thema „Todesanzeige“. Er war nicht lange im Zweifel, wen er sollte sterben lassen und so schrieb er an einen anderen Verwandten folgenden Brief:

„Lieber Vetter Fritz! Ich zeige Dir an, daß unsere Tante Anna heute Morgen sanft entschlafen ist. Wir sind alle über dieses traurige Ereigniß ausgezeichnet traurig und hoffen, daß sie sich einer großen Beichenseier erfreuen wird. Neues hat sich sonst nichts interessantes zugetragen. Hochachtungsvoll Dein Vetter Christian.“

Diese Briefe waren vollendet, jeder derselben in ein Koubert gesteckt, mit vollständiger Adresse versehen zugestellt und so blieben sie auf dem Tische liegen, als die Kinder sich entfernten.

Nun hatte aber die Erzieherin im Abgehen dem Stubenmädchen Auftrag gegeben, zwei von ihr geschriebene Briefe, welche auf der Kommode ihres Zimmers lagen, zur Post zu tragen. Das Stubenmädchen besorgte die Briefe auch richtig, aber nicht jene, welche auf der Kommode lagen, sondern diejenigen, welche sie auf dem Tische erblickte. Die Erzieherin, welche auch im Hause von Tante Anna viel in Anspruch genommen wurde, hatte den Tag über so viel zu thun, daß ihr die von ihren Zöglingen geschriebenen Briefe ganz aus dem Gedächtniß kamen, und sie erst auch beim Schlafengehen bemerkte, daß ihre eigenen Briefe unbestellt geblieben seien. Sie machte sich darüber für heute keine weiteren Gedanken, desto mehr aber am nächsten Tage.

In aller Frühe kam nämlich eine Depesche aus N., von Vetter Fritz, an den Baron des Inhalts: „Bin auf's Tiefste bestürzt über das unerwartete Hinscheiden der guten Tante. Bereits unterwegs zu Euch. Fritz.“

Der Baron und seine Frau wußten sich diese Depesche nicht zu enträthseln, aber während sie sich noch die Köpfe zerbrachen, kam eine Droschke angefahren, welcher Onkel Werner entstieg, der sehr aufgeregt in das Zimmer seines Verwandten stürzte in welchem sich auch Bertha und Tante Anna befanden.

„Schöne Geschichten muß ich hören!“ fing er ohne Umschweife an. „Morgen soll die Verlobung unserer Kinder stattfinden und inzwischen erfahre ich, daß Bertha einen Leutnant liebt.“

Allgemeines Entsetzen. Auf Berthas lieblichem Gesicht leuchtete plötzlich Purpurröthe auf.

„Und erst durch die kleine Adele muß ich das erfahren!“ polstert Onkel Werner, den Brief des Mädchens vorzeigend. „Wißt Ihr davon?“

Wiederholtes Tableau! Bertha hatte sich in das Krankenzimmer der Mutter geflüchtet. Die kleine Adele ward aus dem Studierzimmer herbeigerufen. Alles stürmte zu gleicher Zeit mit Fragen auf sie ein, da, als sie antworten wollte, hörte man Säbelgeklirr auf der Straße. Onkel Werner rannte wie besessen zum Fenster und richtig, ein schmuder Offizier ging

langsamem Schrittes vorüber und sah spähernd zu dem Fenster auf, hinter welchem sich sonst wohl Bertha zeigte.

„Aha, da steigt er soeben vorüber!“ rief wüthend Onkel Werner.

„Was ist mit dem Offizier?“ fragte der Baron, der neben Werner aus Fenster getreten. „Ich kenne ihn, es ist Leutnant Braun. Was soll's mit dem? He, Kind, sag', was Du weißt!“ rief er dem Mädchen zu.

„Ich weiß, daß der schöne Leutnant in Bertha sterblich verliebt ist. Das hat er ihr schon mehrmals auf rothem Papier geschrieben. Und Bertha hat ihn auch lieber als den Vetter Ludwig,“ meinte Adele altflug.

„Fort!“ rief jetzt der Vater. „Bertha soll kommen!“ Tante Anna ging sie zu holen.

Aber Bertha kam nicht. Sie hatte sich am Krankenbett der Mutter niedergelassen, der sie ihr Herz ausschüttete und ihr in den hellsten Farben alle Vorzüge des jungen Offiziers schilderte. Die Mutter zürnte ihr durchaus nicht.

Während die Beiden noch mitsammen conferirten, erschien der als Geizhals bekannte Vetter Fritz in vollständigem Traueranzug, einen halbverwelkten Todtenkranz in der Hand, vor dem Baron.

„Meine herzlichste Condolation!“ stamelte er wie gebrochen, dem Baron die Hand reichend. Und mit einer Trauermiene sondergleichen setzte er hinzu: „Wer hätte das gedacht? So schnell! Die Aermste, hatte sie einen harten Todeskampf?“

„Wer? Was hast Du denn?“ rief der Baron.

„Nun — Tante Anna — ist sie im Leichenhause?“

„Ich verstehe nicht —“ entgegnete der Baron, auf's höchste überrascht.

„Ich verstand auch nicht,“ versetzte Fritz, „daß man mir eine so wichtige Nachricht durch den kleinen Christian mittheilen ließ.“

„Durch Christian?“

„Hier ist der Brief. Wann ist die Testamentseröffnung? Es ist doch ein Testament da?“

Der Baron durchslog die Zeilen seines Sprößlings und brach in ein krampfhaftes Lachen aus, da in diesem Augenblick die Todtgesagte ins Zimmer trat.

Fritz starrte die Dame an, als sähe er ein Gespenst.

„Ja, bist Du denn nicht gestorben?“ fragte er höchst unangenehm berührt, da er sich schon die Erbschaft berechnet hatte.

„Noch nicht!“ erwiderte Tante Anna scharf. „Wie kommst Du denn auf so etwas, Vetter?“

Der Baron aber hatte die Kinder und ihre Erzieherin rufen lassen und nun löste sich das Räthsel.

Die Tante drang auf exemplarische Bestrafung der Kinder; der Baron aber wollte nicht daran und meinte: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit.“

„Somit bin ich für Euch todt!“ rief die Tante entrüstet.

„Ich verlasse sofort dieses Haus. Werner, ich gehe mit Dir. Machen wir dem bürgerlichen Leutnant Plaz. Für Ludwig wird sich schon eine andere standesgemäße Partie finden. Vetter Fritz kann seinen schäßigen Kranz, Gott sei Dank! auch wieder mitnehmen. Ich werde in meinem Testamente Noblere berücksichtigen, verlaß Dich darauf!“ Und sie rauchte empört davon, gefolgt von Onkel Werner, dem die sich ihm eröffnende Aussicht auf Tante Annas Erbschaft ein schwacher Ersatz war für die reiche Mitgift, welche sein Sohn mit Berthas Hand erhalten hätte.

Die Kinder erhielten aber zum Mittag doppeltes Dessert. Sie hatten unbewußt den Frieden des Hauses wieder hergestellt; am meisten aber dankte ihnen ihre Schwester Bertha, welche bald darauf die glückliche Braut des schmucken, wenn auch bürgerlichen Offiziers wurde.



Bitte zu lesen!

Unser geachtetes Leserkreis werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Grundbesitz und Belangen treuen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur bestir dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Anzeigen von Anzeigen, die man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeiger“ beziehen und dadurch in maßvoller Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

Unser geachtetes Leserkreis werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Familien- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur bestmöglichst bemühen, auf die betr. Angelegenheiten des Wiesbadener General-Anzeigers, bezogen und dadurch in maßvoller Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

An den Herbst.

Was der Sommer hat verbrochen,
Nach', o Herbst, wenn möglich, gut!
Nütze Deine wen'gen Wochen,
Um zu tochen
Traubenslut.

Nach des Sommers ew'gen Regen
Nach' einmal aus voller Brust,
Wenn an Dank Dir ist gelegen,
Uns zum Segen,
Dir zur Lust.

War der Sommer ein Verbrecher,
Zeige Du Dich fromm und rein;
Und zum Trost besorgter Zecher
Füll' den Becher
Uns mit Wein.

Will' die Sonne, daß sie scheine,
Daß sie's meine brav und gut:
Nützen kann jezt noch dem Weine
Nur das Eine:
Sonnengluth.

Dies, o Herbst, sei Dein Bestreben,
Daran wende Deinen Fleiß,
Daß wir und mit uns die Reben
Gern Dir geben
Lob und Preis.

Laß nicht gleich die Stürme tosen,
Wenn es auch Dir scheint erlaubt;
Lieblich steh'n nach freudlosen
Sommern Rosen
Dir um's Haupt.



Ein Sommer-Roman.

Von Georg Paulsen.

Sie war ein junges Dämchen von kaum 16 Jahren aus der großen Stadt. Das Köpfchen trug sie hoch und die dunklen Augen blinzelte beschlend. Das Händchen hebt das moderne Kleid, als ob eine jahrelange Erfahrung schon abgewandelt hätte, und um den rothen Mund zuckte so etwas, wie ein gering-schätzliches Lächeln für Alles, was sie selbst nicht betraf. Und das gering-schätzliche Lächeln war gar nicht mal so begründet, denn die Nachbarsleute in der großen Stadt sagten so laut, daß es die Spagen von den Dächern pfliffen: „Müllers haben keinen Stuhl in der Wohnung unbelieben gelassen, um in eine Sommerfrische reisen zu können!“ Aber trotz dieser Finanz-Operationen hatte das Geld nur zu einem bescheidenen Orte genügt, wo Herrn Müller der Wein niemals gut genug, Madame Müller kein Gemach elegant genug war.

Er hieß Steffen. Ein 18jähriger Bursch, Sohn von einem Fuhrwerksbesitzer, in seinen Manieren etwas sehr steif und eckig, aber mit guten, treuherzigen Augen unter dem welligen Haar. Wie ein solcher Landbursch sich die Beachtung von Fräulein Ella erworben konnte? Sehr einfach! Müllers Kasse reichte nur zu sehr spärlichen Spazierfahrten aus, aber Steffen war stets bereit, in Abwesenheit seines Vaters das Dämchen in einem netten kleinen Wagen herumzufahren. Nur ein paar Stündchen, oder gar eine, aber fein, sehr fein! Und er hatte ihr zu Liebe sogar die Libree angelegt!

Der dumme Junge! Das war sein erster Ehrentitel bei Ella gewesen. Der dachte doch nicht etwa? Ja, wenn er schon

Wieselstriebelet wäre. Dann nannte sie ihn einen linkischen Peter. Und endlich hieß er ein komischer Kauz. Sie sagte es nicht laut, die Gratis-Spazierfahrten waren doch zu amüsan. Was da die anderen Sommerfrischler denken, wie sie sich ärgern mochten.

Sie lächelte ihm freundlich zu, und er verlor beinahe die Peitsche darüber. Das hatte Papa Müller gesehen, in dessen Kasse gerade einmal Riesenebbe war. Da stieg ihm ein Gedanke auf. Wenn der junge Mensch es sich als eine so hohe Ehre schätzte, Fräulein Ella Müller spazieren zu fahren, vielleicht war es für Steffen den Vater auch eine Ehre, dem Vater einer so niedlichen jungen Dame ein paar Hundert lumpige deutsche Reichsmark zu leihen. Gesagt gethan! Aber Steffen sen. hatte keine Spur von seines Sprößlings unterwürfigen Anwandlungen, er antwortete mit einer trodenen Mahnung für die Kosten der Familien-Spazierfahrten. Das war zu arg. Und auch andere Erinnerungen kamen. Vier Tage drauf waren Müllers „vierdimensional“ geworden, und ihre Quartiergeber sandten ihnen allerlei Worte nach, die in keinem Komplimentirbuch zu finden sind.

Auf der letzten Gratisfahrt hatte Mamsell Ella gewaltig mit ihrem feinen Leben in der großen Stadt geprahlt. Mit Equipagen und Gummireifen warf sie bloß so um sich. Ob er da nicht vielleicht einen Posten bekomme könne, hatte der Steffen demüthig gefragt. — „Sie können mein Leibkutscher werden!“ hatte das Fräulein led gelacht. Damit hatte sie ihm huldvoll die Hand gereicht. Als sie zu Bett ging, hatte sie's vergessen, dem armen Teufel von Steffen ging das Wort nicht aus dem Sinn.

Müllers waren wieder zu Hause, Alle verdrrießlich, in der heißen Zeit in der Stadt haushalten zu müssen. Und es ward für sie noch heißer, trotz der Gerichtsferien erschien der doch am wenigsten gern gesehene Beamte im Dienste der Frau Themis nicht selten. Ella sprach davon, so etwas sei unwürdig, worauf Herr Müller erwiderte, sie sei eine Gans und sollte ihre zer-rissenen Strümpfe stricken.

Wieder tönte die Klingel, aber nicht mit herausforderndem, sondern fast flehendem Klang. Ella öffnete und draußen stand Steffen! Das Dämchen ward wirklich roth, aber da erschien schon Müller, der Vater!

„Kutscher bei uns wollen Sie werden? Na, warum nicht? Sachen mitgebracht? Schön schön! Und den Betrag der Sparbüchse will ich schon aufheben. Junge Leute in der Großstadt? Na, Sie wissen ja, Sie kleiner Schächer.“

Dann saß Steffen bei einem bescheidenen Abendbrot in der Küche. Im Salon rief Ella lachend: „Nein, so ein Mensch!“ — Vater Müller sagte triumphirend: „Hundertsechzig Mark hat der Bengel mitgebracht!“ Madame Müller sagte gütig: „Wir haben gerade kein Mädchen, er kann Stiefeln putzen, aus-fegen und einholen! Man muß ihn doch beschäftigen.“

Steffen der Vater aber erhielt folgendes Schreiben: „Werther Herr! Ihr Sohn ist in meinem Hause aufgenommen, er erhält eine Vertrauensstellung und glänzendes Salär, wenn Sie 1000 Mk. Kaution einsenden. Ergebenster Komm. Müller!“

Aber das „Komm.“, das wie Kommerzienrath aussehen sollte, aber Kommissionär bedeutete, zog nicht.

Vater Steffen kam mit einem Polizeimann und holte seinen gerade Stiefel wischenden Jungen ab. Es ging nicht still zu. „Das hat man von solchem Pad!“ schrie Komm. Müller. „Gut, daß der Esel fort ist,“ stieß das Fräulein hervor. „Er war zu dumm!“ schloß Madame.



Allerlei Humoristisches.

Vaterholz.

Frischgeadelter Bankier (dem sein Söhnchen zulacht): „Gott, was er hat Freude an seinem Ahnen!“

Der heilige Papagei.
Excellenz (bei einem Hofbeamten auf Besuch): „Ich denke, Ihr Papagei kann sprechen?“
Hofrat: „Er wird's in Hofeits Gegenwart nicht wagen.“
(„Unsere Gesellschaft.“)

Hausfrauenleiden.
Hausfrau: „Denken Sie sich, was ich mit meiner Köchin und Jose für einen Ärger habe — jetzt sprechen die Beiden in meiner Gegenwart stets französisch mit einander, damit ich sie nicht verstehe!“
(„Fl. Bl.“)

Diese Kinder!
Eine große Familie befindet sich auf einem Sommerkeller. Obenau sitzt der ziemlich gebrechliche Großpapa. Fremder (zu den Kindern): „Das ist aber schön von euch, daß Ihr nicht ohne Euren alten Großpapa fortgeht!“
Kinder: „Ja, den brauchen wir zum Zahnen!“
(„Fl. Bl.“)

Der verwunderte Pepi.
Pepi: „Du, Papa, was sind denn das für Thierchen?“
Papa: „Das sind Ferkel!“
Pepi: „O, die sehen aber ganz anders aus wie ich!“
(„Fl. Bl.“)

Deutsch.
„Johann, merkt Ihr denn beim Kommiß auch was von der Verdeutschung der Fremdwörter?“
„Ne, is für uns janz ejal! Früher war'n wer Rhinocerose, nu sin wer Nashörner!“
(„Fidel. Haus.“)

Vorausicht.
Kavallerieführer (zum Infanterieführer): „Junge, warum bist Du denn nich' bei einer berittenen Waffe eingetreten?“
Infanterieführer: „Janz ejal, in paar Jahren habt Ihr ja ooch keene Ferde mehr!“
(„Fl. Bl.“)

Der Emporkömmling.
Bankier: „Der Arzt hat gesagt, es sollen immer sieben Grad Wärme im Wohnzimmer sein!“
Frau: „Réaumur oder Celsius?“
Bankier: „Ich weiß nicht... was ist feiner?“
(„Lust. Welt.“)

Verrechnet.
„Du hast doch so große Hoffnungen auf die Heirat des Barons, Deines Schutbners, gesetzt; haben sich die erfüllt?“
„Ach nein; jetzt pumpt auch noch seine Frau bei mir!“
(„Fl. Bl.“)

Die Unschuld vom Lande.
Ein hiederer Schuhmachermeister arbeitet Sonntags mit seinen Gefellen, um eine dringende Arbeit fertigzustellen, was im Hinblick auf die gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Sonntagsruhe etwas gewagt war. Um nun ganz sicher zu sein, schickt der Meister seinen neuen, vom Dorf bezogenen Lehrlingen auf die Straße, nachzusehen, ob nicht ein Gendarm in der Nähe sei. Nach ziemlich langer Zeit erscheint der Lehrlinge wieder und zeigt strahlend auf einen ihm folgenden Schutzmann mit den Worten: „Lang hat's dauert, Measter, aber endlich hab' i do oan' d'erwischt.“
(„Lust. Welt.“)

Gegengefälligkeit.
Der kleine Karl (zum Papa, der große Lust zu einem Extra-Statabend hat): „Papa, hilf mir, meine Rechenaufgaben machen, dann sag' ich Dir, wo die Mama Deine Stiefel versteckt hat.“
(„Anders.“)

Der noble Umgang.
Madame (zu der Stelle suchenden Köchin): „Sie waren jetzt fünf Jahre in einem gräflichen Hause; Verstehen Sie denn auch etwas von der bürgerlichen Küche?“
Köchin: „O ja, ich habe früher auch schon für den Plebs gekocht!“
(„Fl. Bl.“)

Was im Orchester.
Dirig.: „Wo, Sie sind Musiker! Was spielen Sie?“
Musiker: „Die erste Violine.“
Des Musikers Frau (mit Empfasse): „Aber nur im Orchester.“
(„Zeit-Bits.“)

Ein Süßholzraspler.
„Sie sind ein Schmeichler, Herr Doktor.“
„O, Ihnen kann man ja gar nicht schmeicheln, Fräulein Elsa; sage ich z. B., Sie gleichen einem Engel, so schmeichle ich nicht Ihnen, sondern den Engeln.“
(„Unsere Gesellschaft.“)

Weisheit.
Rabbi Josua ben Galasta wurde einst von einem alten Weibe gefragt, wie es im Buche Daniel heißen könne: „Gott giebt Weisheit den Weisen.“
„Du meinst wohl,“ entgegnete der Rabbi, „daß der Text eigentlich lauten müsse: „Gott giebt Weisheit den Thoren,“ weil sie ihrer viel mehr bedürfen als Die, in denen schon Weisheit liegt. Wem aber leiht Du lieber Geld, reichen oder armen Leuten?“
(„Meggend.“)

Was königlich's.
„In's Hoftheater möchte's, Alte? Woast was, da gehn ma lieber in's Hofbräuhaus, dös is a (auch) was königlich's...“
(„Jugend.“)

Immer Fachmann.
„Ihre jüngste Tochter übertrifft doch alle ihre Schwestern an Schönheit.“
Birkusdirektor: „Ja, diese ist meine Glanznummer.“
(„Kobold.“)

Erkannt.
Soldat (schmachkend): „Ach, Pina, wüßtest Du, was ich im Innern fühle!“
Köchin: „Ich hör's sogar knurren.“
(„Meggend.“)

Lange Sitzung.
Student A.: „Du, wohin so eilig?“
Student B.: „Donnerwetter, nach Haus; ich muß halt bont vorgestern noch zu Abend essen!“
(„Lust. Welt.“)

Verirrbild.



Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen!